

Stefan Heym – Wieder und wieder lesend

Zum 100. Geburtstag am 10. April. 2013

Friedrich Schorlemmer

Unvergessen bleibt mir, welche Motivation und Inspiration in den Zeiten der unabhängigen kirchlichen Friedensbewegung seit 1980 von Stefan Heym, Christa Wolf, Günter de Bruyn und Franz Fühmann ausgegangen waren.

Ich habe ihn selber erstmalig 1974 bei einem Ost-West-Treffen von Studentenpfarrern erlebt. Gerade war sein aufregender „König-David-Bericht“ erschienen. Kein Buch haben wir sodann in den Evangelischen Studentengemeinden so intensiv gelesen, mit den biblischen Berichten nachverfolgt, wie bei diesem Roman. *Das* konnte in der DDR erscheinen? Ich hatte die erste Auflage von 1974 ergattert! Ich konnte ihn in die Evangelische Studentengemeinde (bestimmt für Studenten der roten Hochschule „Carl Schorlemmer“) nach Merseburg einladen. Er kam, wohnte in dem Hotel „Weltfrieden.“ Das war die beste Unterkunft am Ort und würde heute als Pension glatt zugrunde gehen. Die Lesung war aufregend und aufrüttelnd. Die Diskussion spannend, wobei ich mich sehr wunderte, dass er seine Antworten auf einem kleinen Diktiergerät mitschnitt, nicht aber die Fragen. Ich dachte damals: Welcher arroganter Kerl! Die Fragen interessieren ihn nicht, sondern nur seine eigenen Antworten! Erst später erfuhr ich, dass er für den Fall politischer Angriffe selber dokumentiert haben wollte, was er gesagt hatte und nicht auf die Tonbänder oder die langen Ohren der Firma Horch& Guck alias Krethi&Plethi/ Jeshow&Berilja angewiesen war.

Wohl jede seiner Begegnungen glich einem Auftritt: Er schaute sich aufmerksam um, um festzustellen, ob alle, die sich in einem beliebigen Raum aufhielten, gebührend wussten, wer hier in der Nähe war. Stets hatte er etwas zu sagen und wusste es so zu sagen, daß es saß.

Es war knorrig und Widerspruch kaum duldend. Wer mit ihm stritt, der musste argumentativ gut gerüstet sein. Und er durfte sich nicht einschüchtern lassen durch die Autorität, mit der Heym auftrat und die ihm in Respekt vor seinem ganzen Lebenslauf zugesprochen wurde.

Stefan Heym war ganz und gar kein Querulant, sondern ein engagierter Ein-Redner, wo und wie etwas schief lief in dem von ihm gewählten und bejaten Staat DDR, den er gern emanzipatorisch-sozialistisch wissen wollte.

Als einer, der in Mauerzeiten stets frei in den Westen reisen durfte, vertrat er dort seine kritischen Positionen zu Fehlentwicklungen in der DDR und deren Darstellung, da selbst ihm eine Veröffentlichung in der DDR verweigert wurde. Er ließ nie einen Zweifel daran, daß er als ein Sozialist

redete – in Loyalität zu „seinem Staat“. Wegen des ersteren fand er im Westen Gehör und ungewöhnliche Verbreitung. Das sollte im „Wettkampf der Systeme“ (als Ablösung und Fortsetzung des Kalten Krieges!) systemaufweichend genutzt werden. Wir hörten also das öffentliche Wort Heyms meist über das Westfernsehen. Wir lasen und wir schrieben fleißig ab, was er dort oder dort gesagt hatte. Was er sagte, wurde für unsere Friedensbewegung – gegen die neuen Mittelstreckenraketen in Ost und West von Bedeutung. Er selber äußerte dazu 1979 für das holländische Fernsehen: „Ich habe jetzt in der letzten Zeit nur noch Gelegenheit gehabt, in Kirchen aufzutreten, in Kirchen zu lesen. Diese allerdings waren sehr, sehr voll. Und anschließend daran wurden Fragen an mich gestellt, die ich mich bemüht habe zu beantworten. Das waren sehr interessante Fragen, sehr interessante Diskussionen. Auch von Betrieben habe ich Einladungen bekommen, dort zu lesen, aber sobald die Sache ernsthaft wurde, mussten die mir mitteilen: Es geht leider doch nicht, Herr Heym, es ist uns verboten worden. Ich bin der Meinung, dass im Sozialismus gerade die Leute die mit dem Wort arbeiten, an deren Seite derer gehören, die mit ihren Köpfen und ihren Händen arbeiten. Also an die Seite der Arbeiter. Und dieses Verhältnis wird gestört durch die Bürokratie, die aus irgendwelchen Gründen, die ich hier nicht analysieren kann und die man auch noch nie richtig erforscht hat, Angst hat: vor wem eigentlich?... Das ganze wird irgendwie immer rätselhafter und nur die Zukunft, nur die Geschichte wird uns einmal sagen, was die Antwort ist auf diese Frage.“ Der König David Bericht ist die bisher schärfste und tiefgehendste Auseinandersetzung mit Stalinismus und Poststalinismus gewesen – übertragbar auf jegliche autoritär-diktatorische Systeme und deren innere Mechanismen wie menschliche Verführungen.

Wer Heyms Publizistik 2013 wieder liest, ist beeindruckt von seinem Mut, von der Konsistenz seines Denkens, Handelns und Agierens sowie von der Präzision seiner Sprache, changierend zwischen Erzählerischem, Scharfsinnigem, Humorvollem, Sarkastischem.

Sein DAGEGEN kam aus seinem DAFÜR. Aber die (Ober-)Genossen stellten sich nicht nur taub, sondern richteten ihre groben verbalen Geschütze ausgerechnet auf ihn. Im Februar 1966 reagierte Heym auf das Plenum vom Dezember 1965 in einer Rede vor dem Berliner Schriftstellerverband: „Am 22. Dezember 1965, um 7.30 Uhr früh, klingelte es an meiner Haustür. Draußen stand ein Mann in Zivil. Er sagte: ‚Sind Sie Herr Heym?‘ Ich sagte: ‚Ja‘. Er sagte: ‚Ich habe eine Vorladung für Sie‘. Laut dieser Vorladung sollte ich mich um 9.15 Uhr desselben Tages im Innenministerium, Zimmer 291, einfinden, und zwar, wie da gedruckt stand, *zwecks Aufklärung eines Tatbestandes*.

Um 9.15 Uhr empfing mich im Zimmer 291 der Minister des Inneren und eröffnete mir, er habe Informationen, denen zufolge ich mich gegen die Republik und die Arbeiter- und Bauern-Macht geäußert habe. Ich bat den

Minister, mir Einblick in diese Informationen zu geben, damit ich sie entkräften könne. Der Minister verweigerte mir das. Ich sagte ihm darauf: ‚Dann tut es mir leid, Herr Minister, Sie darauf aufmerksam machen zu müssen, dass Ihre Informationen falsch sind.‘ Er sagte: ‚Unterbrechen Sie mich nicht.‘“ So verfuhr man mit einem Großschriftsteller in der Deutschen Demokratischen Republik, aber er ließ sich nicht beeindrucken. Ulbricht hatte ihn im berüchtigten 11. Plenum vom Dezember 1965 in die Schmutzlinie gestellt, die sich um den Kreis Havemann, Biermann und Heym gesammelt habe – „Eine Gruppe, die einen politischen Kampf gegen die Arbeiter- und Bauern-Macht zielbewusst geführt hat und führt.“ Heym, selber nie SED-Genosse, redete unentwegt den Genossen ins Gewissen, und redete zu ihnen als Genosse zu Genossen: Klar Lügen entlarvend, Tabus durchbrechend, Alternativen benennend. Einem der gefährlichsten Ritter der diensttäglichen Tafelrunde, Konrad Naumann, fuhr er selbstbewusst in die Parade. Er bezichtigte diesen eines Denkfehlers. Er, Naumann, hätte gesagt: „Wir, die Partei“ – und er spricht da sicher nicht nur für sich allein – „werden immer unterscheiden zwischen Feinden und jenen, die sich in gewissen Fragen nicht zurechtfinden.“ Heym fügt an, dass wir, die Schriftsteller wissen, worauf Naumann Bezug genommen hat und da müsse er ihn doch korrigieren: „Die Kollegen, die damals in der sehr prekären Situation (gemeint ist die Unterschrift unter die Biermann-Petition von 1976 F.S.) ihre von einer Entscheidung der Behörden abweichende Meinung zum Ausdruck brachten, sind weder Feinde noch Dummköpfe.“ Heym fährt in grundsätzlicherer Weise fort, daß Kritik auch bei uns selber in der DDR öffentlich geäußert werden können müsse: „Kritik muss Nein sagen, sie muss sagen: dieser Zustand ist nicht gut, ist nicht richtig! – und sie wirkt gerade durch ihre Negation konstruktiv. Sie schafft Veränderungen und, wie wir hoffen und wie es in dem von mir berichteten Fall geschehen ist, Veränderungen zum Guten. Und was für Meinungsverschiedenheiten sind denn das eigentlich, um die es geht? Sind das böswillige Sachen, die sich bei uns irgendwelche Gruppen oder Grüppchen ausdenken? Das Wort Dissidenten ist hier gefallen, und ich möchte dem Genossen Naumann sagen: Es gibt hier – wenigstens kenne ich sie nicht – keine Dissidenten. Es gibt hier nur ehrliche Sozialisten, die in der einen oder anderen Frage gelegentlich eine andere Meinung haben, und ich möchte das Recht haben und für das Recht plädieren, dass wir diese Meinung auch äußern können.“ Hier redet ein freiheitlicher Sozialist! Heym fordert das Recht ein, auch Kritisches zur SED und deren Statut zu sagen, denn diese Partei gehöre zur Deutschen Demokratischen Republik und er sei ein Bürger dieser Republik. Probleme könne man nicht durch Ausschlüsse lösen und er rede hier vor diesem hohen Herren nach bestem Wissen und Gewissen, „dem besten Gewissen, das man überhaupt haben kann“. Heym verwies unbeirrt darauf, dass er als Sozialist und nie als Gegner auftrete und sich nie zum Gegner machen

lassen wolle. Das konnte er aber nur als ein selbständig sich äußernder kritischer Geist, der für eine geistige Offenheit in der sozialistischen DDR auftritt.

Da war es nur konsequent, dass er an den Herbst 1989 große Hoffnung auf den „richtigen“ Sozialismus setzte und den viel gescholtenen „Aufruf für unser Land“ mit bedacht und öffentlich vorgetragen hatte. Es lohnt sich, jenen Text 2013 wieder zu lesen - kritisch fragend, was sich daran als richtig und was als – ökonomisch – illusionär und als – geistig – längst verloren erweisen sollte.

Als ein prophetisches Vermächtnis mag seine Rede als Alterspräsident des Deutschen Bundestage 1994 gelten. Stefan Heym sagte unter anderem: „Wir werden keine leichte Zeit haben... wir leben in einer Krise nun mit der gesamten Industriegesellschaft. Wie lange wird der Globus noch – der einzige, den wir haben! – sich die Art gefallen lassen, wie diese Menschheit ihre tausenderlei Güter produziert und konsumiert? Und wie lange wird die Menschheit sich die Art gefallen lassen, wie diese Güter verteilt werden... Toleranz und Achtung gegenüber jedem Einzelnen und Widerspruch und Vielfalt der Meinungen sind von Nöten – eine politische Kultur, mit der unser Land, das geeinte, seine besten Traditionen einbringen kann in ein geeintes, freies, friedliches Europa... Die Menschheit kann nur in Solidarität überleben... in einer Koalition der Vernunft, die eine Koalition der Vernünftigen voraussetzt.“

Danach sind und bleiben wir auf der Suche. Heyms 100. Geburtstag ist ein guter Anlass, ihn wieder zu lesen; es ist ein intellektuelles, ein sinnliches, ein aufklärerisches Vergnügen („Immer sind die Weiber weg“ 1977) und es bleibt für heutige Macht- und Anerkennungskämpfe erhellend (von der „Schmähschrift“ bis zu „Ein sehr guter zweiter Mann“).

Wann wird die ganze Republik erkennen, dass wir es mit einem der großen deutschen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts, mit einem aufrichtigen, kämpferischen demokratischen Sozialisten zu tun haben? Dem war Freiheit immer genauso wichtig wie Gerechtigkeit, Kritik an den realen Zuständen so wichtig wie engagierte und phantasievolle Suche nach einer lebenswerten gesellschaftlichen Utopie mit Bodenhaftung, mit Lebenslust und Lebensmut, mit Gedankenschärfe und ermutigendem Mut.